
ROLAND WAGNER-DÖBLER

Was ist eine Bibliothek?

1.

Der Zweck dieses Vortrags ist keine Auseinandersetzung um Definitionen. Ich betrachte in der Forschung verwendete Definitionen ganz pragmatisch als Arbeitsinstrumente, die sich für die Klärung eines bestimmten Wirklichkeitsbereichs als hilfreich erweisen, aber keineswegs für die Klärung aller denkbaren Bereiche. Es ist aber insofern von Interesse, unterschiedliche Definitionen zu studieren, als sich auf diese Weise unterschiedliche Akzentuierungen und unterschiedliche „Philosophien“, die hinter einem Forschungs- oder Untersuchungsansatz stecken, herausarbeiten lassen.

Im Laufe der folgenden, freilich kursorischen und exemplarischen Beschäftigung mit Definitionen des Begriffs „Bibliothek“ wird sich meiner Ansicht nach andeuten, daß das heutige wissenschaftliche Bibliothekswesen in Deutschland, auf das ich mich hier konzentriere, inneren Spannungen ausgesetzt ist. Diese Spannungen beruhen nicht nur auf der technologischen Entwicklung, die unter anderem die Substanz des verlegerischen Produktes namens „Buch“ berührt – und dieses verlegerische Produkt war bisher das wichtigste materielle Input von Bibliotheken –, sondern auch auf einem funktionellen „Schisma“, wie ich eine dieser Spannungen nennen möchte. Ich werde versuchen, dieses Schisma zu erläutern und dabei zu zeigen, wie es sich – zum Beispiel – bis in die Bestandserhaltungspolitik oder auch bis in die Vermittlungsstrategie der Bibliotheken hinein manifestiert. Mit Vermittlungsstrategie meine ich das, was in der Wirtschaftspraxis „Marketing“ genannt wird. Zudem möchte ich in einigen Sätzen andeuten, daß dieses Schisma durchaus informationstheoretische und informationswissenschaftliche Relevanz hat. In einem weiteren Punkt möchte ich meiner Meinung Ausdruck geben, daß den modernen Dienstleistungsfunktionen von Bibliotheken ungenügende datenmäßige Transparenz und eine zu wenig intensive praktische und wissenschaftliche Verwertung der im Zuge der integrierten Bibliotheksautomatisierungssysteme anfallenden Daten gegenübersteht, sowohl was interne Funktionen, als auch, was den „Markterfolg“ von Bibliotheken angeht. Als letztes behaupte ich: Die Öffnung gegenüber quantitativen Bibliotheksstudien kann zu neuen Berührungsf lächen mit der Informetrie führen und darüber hinaus die im Bibliotheksbereich meiner

Ansicht nach bitter nötige Grundlagenforschung stimulieren. Daß dies Philosophen ebenso wie Bibliothekaren schon seit vielen Jahrzehnten, ja seit dem 19. Jahrhundert als Desiderat gilt, möchte ich abschließend anhand einiger historischer Stimmen belegen.

2.

Hermann Fuchs beschäftigt sich in seinem Standardwerk zur Bibliotheksverwaltung mit Definitionen des Begriffs Bibliothek und betrachtet als verbreitetste die einer „zum Zweck öffentlicher oder privater Benutzung geordnet aufgestellten Sammlung von Büchern“¹, wobei unter Büchern auch Zeitschriften und Zeitungen zu verstehen seien und in neuerer Zeit z.B. auch Mikrofilme und Schallplatten hinzukämen. In seiner Gesamtheit könne man das Sammelgut von Bibliotheken als „literarische Dokumente wissenschaftlichen, belehrenden und unterhaltenden Inhalts“ bezeichnen, abgesehen von der zusätzlichen, zunehmenden Sammlung nichtliterarischer Materialien. Diese Dokumente dienen „alle der Erhaltung und Nutzbarmachung dessen, was die Menschheit an geistigen Werten geschaffen hat“. „Sammlung, Ordnung und Nutzung dieser Dokumente machen das Wesen und die Aufgabe einer Bibliothek aus“².

Ich stelle dieser Definition die Definition aus dem neusten und modernsten der knappen Zahl auf dem Buchmarkt befindlicher Lehrbücher der Bibliotheksverwaltung gegenüber, wo es heißt: „Die Bibliothek ist eine Einrichtung, die unter archivarisches, ökonomisches und synoptisches Gesichtspunkten publizierte Information für die Benutzer sammelt, ordnet und verfügbar macht“³. Der dieser Definition zugrundeliegende Ansatz versteht sich als von der statistischen Informationstheorie kommend. Die Definition ist zugleich weiter und enger als die Fuchssche: Sie umfaßt generell publizierte Information und beschränkt sich dabei nicht auf Dokumente, die bei Fuchs einen physikalischen Bezugspunkt haben oder zumindest nahelegen. Sie ist aber auch enger, da sie Dokumente unterhaltenden Charakters ausschließt und sich auf Werke *informierenden* Charakters bezieht. Ich setze hierbei voraus, daß z.B. fiktionale Werke in impliziter Form zwar durchaus über die Fiktionen von Autoren unterrichten, dieser Typ „fiktionaler“ Information aber in der Regel keine unmittelbaren wissenschaftlichen Informationsbedürfnisse

- 1 Fuchs, H., Bibliotheksverwaltung, Nachdr. d. 2., verb. Aufl.. Wiesbaden: Harrassowitz 1973, S. 1; im Orig. gesperrt.
- 2 Alle vorangehenden Zitate a.a.O.; im Orig. gesp.
- 3 Ewert, G. / Umstätter, W., Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung. Stuttgart: Hiersemann 1997, S. 10.

erfüllt, außer in den Fällen, wo solche Fiktionen *als Quellen* zum Objekt der Forschung gemacht werden.

Was bei Ewert/Umstätter nicht mehr auftaucht bzw. nur indirekt als „archivarischer Gesichtspunkt“, ist die „Erhaltung und Nutzbarmachung geistiger Werte“, wie sie ihren Niederschlag in Publiziertem finden.⁴

Die Spannung, von der ich eingangs sprach, deutet sich hier bereits an. Wir wissen, daß Informationen veralten. Ohne daß ich auch nur im mindesten meine, daß wir verstehen, was das Veralten oder die Obsoleszenz von Information inhaltlich wirklich bedeutet, so läßt sich doch sagen: Aus den verschiedensten statistischen Untersuchungen wissen wir, daß sich die *faktische Benützung* und Rezeption von Informationen jeder Art auf die neuesten Informationen konzentriert – seien die Informationen in Buchbeständen dingfest zu machen, in Publikationen der Zeitschriftenliteratur, im Patentschrifttum oder auch in Rechtsprechungsdokumenten. Die Benützungsfrequenz älterer Informationsträger durch Informationssuchende der Gegenwart nimmt typischerweise exponentiell ab. Kluth hat dies in seinem „Grundriß“ noch sehr tentativ mit folgenden Worten formuliert: „Im allgemeinen ist die durchschnittliche Frist zwischen Eingabe und Ausgabe der Information [gemeint ist hier die Frist zwischen Speicherung in einer Bibliothek und „Reaktualisierung“, d.h. Benützung eines Werkes, R. W.-D.] sogar relativ kurz, wie die moderne Bibliothekspraxis zeigt“⁵. Ich frage mich, ob mittlerweile das Wissen um die hier waltenden Regularitäten bibliothekarisches Allgemeingut geworden ist.

Aus dem soeben geschilderten Sachverhalt schließe ich jedenfalls, daß ältere Informationsträger für die Gegenwart meist keinen unmittelbaren *Informationswert* mehr besitzen, außer, wie gesagt, in den Fällen, die vor allem in den philologischen und historischen Wissenschaften zum Normalfall werden, wenn nämlich ehemals informierende (und gleichermaßen auch nicht-informierende) Texte zum Objekt von Quellenforschung werden.

Die Informationsträger einer Bibliothek machen auf diese Weise eine Wandlung durch: sie werden zu musealen Objekten. Ich betone hierbei, daß dies ihren Informationswert berührt, keineswegs aber beispielsweise ihren möglichen kulturellen Wert, und, um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, daß ihr Erhaltungswert und ihre Erhaltungswürdigkeit keineswegs vom unmittelbaren Informationswert abhängen – eine Frage, die angesichts der physischen Bedrohung der Bibliotheksbestände vor allem des 19. Jahrhunderts, aber auch angesichts des

4 Später wird auf S. 78 im Abschnitt „Bestandserhaltung und Bestandspflege“ jedoch als deren kulturpolitische Bedeutung auch die Bewahrung des „geistigen Erbes“ genannt.

5 Kluth, R., Grundriß der Bibliothekslehre. Wiesbaden: Harrassowitz 1970, S. 7.

zu erwartenden Zerfalls digital gespeicherter Information im 20. Jahrhundert keineswegs trivial ist.

Wenn Bücher und die in ihnen enthaltenen Informationen zu musealen Objekten mutieren – wie gesagt, nach allem, was wir über sogenannte Halbwertszeiten wissen, vermutlich in einem exponentiell voranschreitenden Prozeß -, so kann man dies durchaus mit dem Prozeß vergleichen, dem technische Gebrauchsgegenstände in ihrer Verwandlung zu Museumsgegenständen unterzogen sind. Viele oder sogar die Mehrzahl der Ausstellungsstücke des Deutschen Museums in München beispielsweise sind – natürlich auch dank aktiver Konservierung – in der Lage, ihre technischen Funktionen auszuüben. Diese ihre technische Funktion ist jedoch obsolet, sie dient nur noch belehrenden oder unterhaltenden Zwecken. Ähnlich läßt ein veraltetes Buch mittelbar Schlüsse über die Vergangenheit zu, aber es informiert nur in diesem speziellen Sinne. Bei Bibliotheksbeständen handelt es sich um Schlüsse auf dem Felde der Literaturgeschichte und Wissenschaftsgeschichte.

Rolf Kluth wies darauf hin, daß die Bewahrung der literarischen Quellen für die Nachwelt in einer einflußreichen bibliothekswissenschaftlichen Strömung des 19. Jahrhunderts als die Hauptaufgabe der Bibliotheken galt⁶.

Die soeben beschriebene Spannung kam erst kürzlich in einer Kontroverse über die Maßnahmen zur Rettung verfallsbedrohter Buchbestände zum Ausdruck. Die Verfechter der Digitalisierung solcher Bestände beriefen sich zu Recht darauf, daß durch Digitalisierungen die in den Büchern enthaltenen Informationen bewahrt und geschützt würden. Unter anderem Bernhard Fabian, den ich später noch einmal in anderem Zusammenhang zitieren werde, hielt dem entgegen, daß ein Buch als Ganzes, also *einschließlich* seiner haptischen und optischen Qualitäten, wie sie im Einband, im Papiertyp usw. zum Ausdruck kämen, bewahrt werden müsse – woraus die Entsäuerung und nicht die Digitalisierung als vorzuziehende Erhaltungsmaßnahme folge. Nur in Paranthese sei angemerkt, daß die digitalisierte Darstellung von Kunstmuseumsbeständen im Internet bisher noch niemanden auf die Idee brachte, die Images würden die Originale ersetzen.

3.

Wir halten also fest, daß der Charakter des Bibliotheksbestandes – sein informationeller Charakter – sich wandelt, ohne daß auch nur ein Bit seines Inhalts angetastet werden würde. Das analoge Phänomen in der Technik haben Theoretiker des 19. Jahrhunderts „moralischen Verschleiß“ bezeichnet. Ein Teil der Bibliotheks-

6 Kluth, a.a.O., S. 7.

bestände wandelt sich sogar von der Information zur „Desinformation“ – wenn nämlich Werke widerlegte Theorien oder als falsch erwiesene Informationen enthalten, wobei ich hier die wissenschaftstheoretischen Verhältnisse natürlich geradezu sträflich stilisiere. Dieser Sachverhalt der informationellen Metamorphose jedenfalls ist meiner Meinung nach bei der an sich dringend erforderlichen Untermauerung der Bibliothekswissenschaft durch die Informationstheorie zu bedenken, wenn die ursprüngliche Form der Informationstheorie als Theorie formaler Eigenschaften der Nachrichtenübertragung den Anknüpfungspunkt für die Bibliothekswissenschaft bilden soll (siehe den Beitrag von W. Umstätter in diesem Band). Der Informationsprozeß beginnt mit physischen Konstellationen in Raum und Zeit, die als Signale interpretiert werden können, die wiederum als Zeichen interpretiert werden können; die Zeichen können als Daten interpretiert werden, die wiederum als Information interpretiert werden können, und diese schließlich kann als Wissen interpretiert werden⁷. Der Standort der bibliothekarisch vermittelten Information in dieser Kette muß noch entwickelt werden, und dies sollte auch einen Vorgang wie „Desinformation“ einschließen.

Nachdem die Bestände einer Bibliothek einem informationellen Verfall unterliegen, der die Funktion ihrer Sammelobjekte kontinuierlich verändert⁸, kann man damit rechnen, daß auch die „Marktpositionierung“ der Bibliotheken beide Pole aufweist. Der eine Pol besteht in der musealen Pflege und Erhaltung des Bibliotheksbestandes in seiner organischen Zusammensetzung. Karikiert wird sozusagen die optische Seite dieser Einstellung durch den kolportierten Unwillen der Bibliothekare, den potentielle Leser in Bibliotheken des 17. Jahrhunderts auf sich zogen, wenn sie durch Entnahme von Werken die harmonische Pracht und Lückenlosigkeit einer barocken Bibliotheks-Stellwand zu beeinträchtigen drohten. Auf der anderen Seite begegnet uns das Verständnis einer Bibliothek als modernem Dienstleistungsbetrieb. Da ist nicht mehr von Lesern oder Benutzern die Rede, sondern von Kunden, nicht mehr von Benutzerforschung, sondern von Marktforschung, nicht mehr von Ausleihe, sondern von Absatz oder Umsatz. Die moderne Orientierung (damit jedoch nicht zwingend auch die neue Terminologie) hat sich mittlerweile in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten durchgesetzt, und ich nehme

7 Vgl. Kornwachs, K., Pragmatic information and system surface. – In: Information. New Questions to a Multidisciplinary Concept. Hrsg. v. K. Kornwachs / K. Jacoby. Berlin: Akademie-Verl. 1996, S. 167. Zur pragmatischen Erweiterung der (nachrichtentechnischen) Informationstheorie verweise hier auf die Vorschläge von Dieter Gernert (zuletzt sein Beitrag „Pragmatic information as a unifying concept“ im gerade zitierten Sammelband).

8 Dieser informationelle Verfall spricht selbstverständlich nicht gegen *integrierte*, auch den älteren Bestand nachweisende EDV-Bibliothekskataloge, da nur auf diese Weise eine effiziente Bestandsverwaltung und -nutzung möglich ist. Vgl. die weiter unten folgenden Bemerkungen.

an, dies wird von allen intensiven Bibliotheksgut-Konsumenten so positiv gesehen wie von mir – solange hier eine neue Einstellung zum Leser und Nutzer sichtbare Ergebnisse zeitigt. Die informationspolitisch problematische Seite dieses Prozesses wird mit der „Kommerzialisierung“ des Informationswesens angesprochen – ein eigener Themenkomplex, auf den ich hier nicht eingehen kann⁹.

Es ist allerdings meiner Ansicht nach nicht zu übersehen, daß im wissenschaftlichen Bibliothekswesen *beide* Pole in ihrer Spannung zusammengehören. Es macht vielleicht den Reiz einer Bibliothek und des Berufs des Bibliothekars aus, daß Ansprüche eines Dienstleistungsbetriebs und Museums in einem zu befriedigen sind. Zum zur Zeit vor allem diskutierten Dienstleistungspol im folgenden noch einige weitere Bemerkungen.

4.

Wenn im Bibliotheksbereich in bezug auf Bibliotheksnutzer von Marktforschung, Kunden usw. gesprochen wird, so besteht die Gefahr, daß man fundamentale Unterschiede zwischen Dienstleistungsbetrieben auf der einen und öffentlich-rechtlichen, behördenartig eingerichteten Instituten, wie es Bibliotheken nun einmal sind, verwischt. An ein paar Unterschiede sei erinnert: Privatwirtschaftliche Unternehmen müssen Gewinn- und Verlustrechnungen aufstellen – sie müssen nicht nur, sie können dies auch – und müssen deren Vollzug laufend kontrollieren; wenn ihre Verluste überwiegen, verschwinden sie vom Markt. Bibliotheken in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft sind in ihrer Existenz in der Regel nicht akut gefährdet; es gibt keine starke, sondern nur eine sehr schwache Rückkoppelung zwischen Unternehmens- (hier: Bibliotheks-)Angebot an Dienstleistungen und „Markt“behauptung. Unzufriedene Kunden wechseln ihren Anbieter, sie gehen zur Konkurrenz. Zwischen Bibliotheken gibt es keine Konkurrenz in diesem Sinne, sie sind zumindest in ihrem Einzugsbereich und in bezug auf große Teile ihres Bestandes häufig Monopolisten.

Insoweit ist es korrekt und ehrlich, von Bibliotheksverwaltung zu sprechen und nicht von Bibliotheksmanagement; umgekehrt wirkt ja auch der Begriff „Verwaltung“ in der Sphäre privatwirtschaftlicher Betriebe deplaziert. Ich frage mich zusätzlich: Sind allen Beteiligten die Konsequenzen eines Weges klar, der Bibliotheken zu Dienstleistungsbetrieben verwandeln soll, die keine Benutzer und Leser haben, sondern Kunden? Am Ende dieses Weges wird nämlich die Frage der Privatisierung von Bibliotheken am Horizont stehen.

9 Siehe hierzu Kuhlen, R., Informationsmarkt. Chancen und Risiken der Kommerzialisierung von Wissen. Konstanz: Univ.-Verl. 1995.

Selbstverständlich wollte ich mit dem soeben Gesagten nicht die Anwendbarkeit von *Wirtschaftlichkeitsprinzipien* in der bibliothekarischen Leistungserstellung und im Qualitätsmanagement in Frage stellen. Beschäftigt man sich mit den „Unternehmensdaten“ von Bibliotheken, fallen allerdings Lücken ins Auge. Es gibt insgesamt nur wenige derjenigen Daten, ohne die größere Unternehmen nicht bestehen könnten, z.B. laufende Daten über den Absatz, den einzelne Produkte erzielen, oder Daten über die volkswirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Es gibt zwar in der Bibliotheksstatistik des Deutschen Bibliotheksinstituts Daten über die Ausleihe und die Ortsbenützung der Bibliotheken, was in etwa unternehmerischen Gesamtumsätzen entspricht. Es gibt aber kaum differenziertere Daten sowie analytische und evaluative Darstellungen darüber, auf welche Sach- und Bestandsgruppen im einzelnen Ausleihe und Ortsbenützung entfielen. Dies betrifft wissenschaftliche nach meinem Eindruck wesentlich deutlicher als öffentliche Bibliotheken. Mit anderen Worten, eine gezielte, „kundenorientierte“ Bestandspolitik muß sich noch häufig auf intuitive Einschätzungen und Beobachtungen stützen. Das ist etwa so, wie wenn der VW-Konzern nicht wüßte, welchen Umsatz einzelne Autotypen von Golf bis zum Transporter erzielen. Oder aber es herrscht von vornherein reine „Angebotspolitik“ vor. Übrigens könnte man sich bei der Nachfragestatistik neben der üblichen Differenzierung nach Wissensgebieten noch eine Vielzahl von weiteren praxisnahen, aber auch eher theoretisch motivierten Aspekten vorstellen; die Klassifikation nach Wissensgebieten ist ja nur einer der möglichen Klassifikationsaspekte. Ein weiterer Aspekt ist z.B. der Grad der Spezialisierung der benützten wissenschaftlichen Literatur; ein möglicher quantitativer Ansatzpunkt wäre hier z.B. die Höhe der Auflage mit zahlreichen interessanten Anknüpfungsmöglichkeiten für Ausleihstatistiken.

Ich rede hier keineswegs einer kurzsichtigen Nachfrageorientierung des Bestandsaufbaus das Wort; vielmehr handelt es sich zunächst um die Forderung einer Erhöhung der Transparenz. Wenn Bibliotheken *nachfrageorientierten* Bestandsaufbau zur alleinigen Richtschnur machten, würden sie sich insoweit nicht mehr von Buchhandlungen unterscheiden. Der entscheidende Unterschied zwischen Buchhandlungen und Bibliotheken aus der Sicht einer Informationslogistik (Umstätter) besteht nicht darin, daß erstgenannte im Gegensatz zu letzteren den Zweck hätten, kommerziellen Erfolg zu erreichen. Den Zweck von Buchhandlungen sollte man darin sehen, bestimmten Arten von Informationsbedürfnissen optimal gerecht zu werden, soweit sie sich mit Hilfe des individuellen Kaufs von Büchern und anderen Informationsträgern befriedigen lassen.

Ich halte fest: Die vorhandenen Bibliotheksstatistiken geben groben Aufschluß über die Verteilung der Erwerbungsmitel auf Sachgruppen, das Input also, kaum Aufschluß hingegen darüber, worauf sich die Nachfrage, die Ausleihe also, bezieht.

Die Ursachen dafür, daß Bibliotheken hier so wenig in der Hand haben, sind natürlich vielfältig: vorhandene Klassifikationen wurden oft zugunsten von Schlagwortschließungen abgebrochen. Und erst die Computerisierung der Bestandsverwaltung läßt umfassendere Analysen mit vertretbarem Aufwand durchführbar erscheinen. Viele Bibliotheken haben ihre laufende Bestandsverwaltung zwar automatisiert, oftmals aber wurden ihre älteren, konventionell nachgewiesenen Bestände nicht in ihren Online-Katalog integriert, was einen künstlichen Obsoleszenz-Effekt hervorrufen kann. So sind Bibliotheken hinsichtlich der rückwärtigen Beurteilung ihrer Bestandsstruktur häufig immer noch ausschließlich auf vage Schätzungen angewiesen.

Der Nationalökonom Fritz Machlup hat vor 20 Jahren in seinen bekannten Studien über die Ökonomie der US-amerikanischen Informations-Infrastruktur mit Verwunderung konstatiert, wie unbehebbar undurchsichtig den Bibliothekaren die sachliche Zusammensetzung der Bibliotheksbestände erschien¹⁰; dieser Zustand hat sich seitdem wohl nur sehr sachte verbessert.

Betrachtet man Bibliotheken als Dienstleistungsbetriebe, so wird man die Notwendigkeit einer differenzierteren Durchleuchtung durch bilanzierende Betriebsdaten kaum bezweifeln. Dies betrifft die internen Verwaltungsvorgänge ebenso wie sogenannte Leistungsdaten, ohne die ein bibliothekarisches Qualitätsmanagement nicht auskommen kann. Es sind, wie bereits bemerkt, die integrierten Bibliotheksautomationssysteme, die hier zu Verbesserungen führen können, ja, eigentlich eine Wende herbeiführen sollten. Zudem hat sich in der Betriebswirtschaftslehre die Theorie des öffentlichen Dienstleistungsbetriebs offenbar stark fortentwickelt¹¹, was ein weiteres Stimulans darstellen sollte.

5.

Bei der Gewinnung von bestands- und benützungsbezogenen Daten denke ich aber auch noch an analytische Perspektiven, die über Bibliothekspraxis hinausgehen; die Gelegenheit, hier Vertreter der Wissenschaftsforschung wie der Bibliothekswissenschaft zugleich ansprechen zu können, möchte ich nicht ungenutzt an mir vorübergehen lassen. Die analytischen Perspektiven basieren, wie gesagt, vor allem auf den Möglichkeiten, die nunmehr zum Teil schon für einen Zeitraum von ein bis zwei

10 Machlup, F., Leeson, K., *Information Through the Printed Word*. Vol. 3. Libraries. New York: Praeger 1978.

11 Vgl. zu den letzten Abschnitten z.B. Deutsches Bibliotheksinstitut (Hrsg.), *Qualität und Leistung*. Berlin 1996. Speziell zu nachfrageorientierten Ausleihanalysen auch die Erfahrungsberichte von Griebel, R. / Kowark, H. / Reinhardt, W. / Kende, J., *Ausleihanalysen als Instrument der Bestandsvaluierung*. – In: *Bibliotheksdienst*, 30(1996), S. 668–682.

Jahrzehnten vorliegenden neuartigen statistischen Daten für die Zwecke der Bibliotheks- und Benutzerforschung heranzuziehen. Lassen Sie mich hierzu ein Zitat anführen, dessen Urheberschaft Sie vielleicht ebenso verblüffen wird wie mich.

Im Jahre 1883 äußerte ein Philosoph, der als Begründer der Eigenständigkeit hermeneutischer Geisteswissenschaften und als Bekämpfer naturwissenschaftlicher Erkenntnismethoden in den Geisteswissenschaften weltberühmt geworden ist, folgenden programmatischen Gedanken: „Von der Epoche der Geschichte ab, in welcher der Bücherdruck auftritt und eine hinlängliche Beweglichkeit erlangt hat, sind wir durch die Anwendung der statistischen Methode auf den Bestand der Bibliotheken imstande, die Intensität geistiger Bewegungen, die Verteilung des Interesses in einem bestimmten Zeitpunkt der Gesellschaft zu messen; so werden wir instand gesetzt, den ganzen Vorgang, von den Bedingungen eines Kulturkreises ab, dem Grad von Spannung und Interesse in ihm, durch die ersten tastenden Versuche, bis zu einer genialen Schöpfung vorstellig zu machen. Die Darstellung der Ergebnisse einer solchen Statistik wird durch graphische Darstellung sehr an Anschaulichkeit gewinnen“¹². Dies äußerte niemand anderes als Wilhelm Dilthey, und in dieser Programmatik ist er durchaus jenen Bibliothekaren verwandt, die wie z.B. E. W. Hulme in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts als Begründer bibliometrischer Ideen gelten¹³. Freilich kam Dilthey in programmatischer Hinsicht Hulme um Jahrzehnte zuvor.

Auch wenn man in Rechnung stellt, daß einzelne Bibliotheken stets die Interessen, Schwerpunkte, die geographische Reichweite und die finanziellen Möglichkeiten ihrer Unterhaltsträger widerspiegeln und immer zum Buchhandel komplementäre Funktionen ausüben und insoweit die aus solchen Statistiken zu ziehenden Schlüsse vielleicht weniger allgemeingültig sind als es bei Dilthey anklingt, so ist die Diltheysche Programmatik der Analyse von Bestands-, der ich die Analyse von Ausleihstrukturen von Bibliotheken hinzufügen würde, meinem Eindruck nach bis heute nicht im entferntesten erfüllt.¹⁴ Durch die zunehmende Rezeption quanti-

12 Dilthey, W., *Einleitung in die Geisteswissenschaften*, Bd. 1, 3. Aufl., unveränd. Nachdr. d. Ausg. 1883. Leipzig, Berlin: Teubner 1933, S. 115. Aufmerksam wurde ich auf Dilthey in den immer noch lesenswerten Ausführungen von Leyh über Bibliotheksstatistik (Leyh, G., *Statistik*. – In: *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*, 2. verm. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz 1961, Bd. 2, S. 735–761).

13 Hulme, E. W., *Statistical Bibliography in Relation to the Growth of Modern Civilization*. London 1923.

14 Obwohl auch in Deutschland schon vor längerem erste Schritte unternommen wurden. Siehe z.B. Predeek, A., *Die Bibliotheken und die Technik* [u.a. über die zeitliche Schichtung der in der TH Danzig benutzten Bücher]. – In: *Zentralblatt für Bibliothekswesen*. 44(1927), S. 462–485. Weinreich, W., *Die Benutzung älterer Literatur*. – In: *Zentralblatt für Bibliothekswesen*. 46(1929), S. 65–66. Seyffert, H., *Magazinierung wenig benutzter Literatur*. Köln: Bibliothekar-

tativer Methoden – mitbedingt durch das wachsende Qualitätsbewußtsein von Bibliotheken¹⁵ – sehe ich hier auch erstmals Chancen dafür, daß bestimmte Bereiche der informetrischen Forschung stärkeren Kontakt mit bibliothekspraxisnahen statistischen Analysen erhalten und umgekehrt. Dieser fehlende Kontakt wird seit langem beklagt.

Vor einigen Jahren hat Bernhard Fabian bei der Vorstellung des neuen, nunmehr schon in einer größeren Anzahl von Bänden vorliegenden „Handbuchs der historischen Buchbestände“ (in deutschen, österreichischen und schweizerischen Bibliotheken) darauf hingewiesen, daß sachlich eingegrenzte Bestandskomplexe in Bibliotheken verstanden werden können als „Archive neuer Art: Knotenpunkte geistiger Netze, deren Verknüpfungen noch zu erforschen sind“¹⁶. Damit formuliert Fabian am Ende des 20. Jahrhunderts ein Desiderat ganz im Geiste Diltheys, wengleich er wohl zunächst nicht an ein statistisches Instrumentarium dachte.

6.

Die durch EDV zu gewinnenden Daten – im Zusammenhang von geistigen Netzwerken und als Reverenz an den genius loci wäre auch die allein 1,6 Mio. Verfassereinträge umfassende Zentralkartei der Autographen in der Staatsbibliothek zu Berlin zu erwähnen, ein Zentralkatalog von Briefen geschichtlicher Persönlichkeiten, der in Datenbankform gebracht werden soll – die durch EDV zu gewinnenden Daten also sind aber nur ein erster Schritt, und dies nicht unbedingt in zeitlicher Ordnung. Beträchtlichen Aufwand verlangen nicht nur die Datengewinnung und -analyse, sondern auch die theoretischen Vorarbeiten und die theoretische Untermauerung. Ich kann mir hier nun eine auf aktuelle Geschehnisse bezogene Bemerkung nicht verkneifen. Wir erleben zur Zeit in verstärktem Maße den Abbau bibliotheks- und informationswissenschaftlicher Forschungskapazitäten und den Abbau bibliotheks- und informationswissenschaftlicher Entwicklungsarbeit – in diesem Kreise kann ich mir wohl weitere Erläuterungen ersparen. Die Kurzsichtigkeit dieser Beschneidungen läßt sich kaum überbieten. Von der Qualität der informationellen Infrastruktur, darunter auch Bibliotheken, werden moderne Gesellschaften – unsere vielbeschworenen Wissens- und Informationsgesellschaften – in einem Ausmaß abhängen, das vermutlich unser Vorstellungsvermögen

Lehrinst. 1953.

- 15 Siehe z.B. Poll, R., Boekhorst, P. te, *Measuring Quality. International Guidelines for Performance Measurement in Academic Libraries*. München (u.a.): Saur 1996.
- 16 Fabian, B., *Handbuch der historischen Buchbestände*. – In: *Historical Social Research*. 13(1988) (= No. 47), S. 140–144; S. 143.

überschreitet. Wenn die in ihrem bundesrepublikanischen Förderungsumfang sowieso schon eher magere begleitende Forschung und Entwicklung in diesem Bereich beschnitten anstatt gestärkt wird, so verschafft man dieser Gesellschaft das denkbar schlechteste Entree in das 21. Jahrhundert. Ich mache mir keine Illusionen darüber, daß die theoretische und angewandte Informatik (d.h. Computerwissenschaft) das wissenschaftliche und ökonomische Gravitationszentrum der Informationsgesellschaften bilden werden. Daß informationsbezogene Wissenschaften wie die Bibliothekswissenschaft, aber auch die Informationswissenschaft zu den artikulationsfähigen und institutionell gesicherten Begleitern der Entwicklung gehören sollten, scheint mir allerdings über jeden Zweifel erhaben. Ich möchte dabei davor warnen, diesen ungenügend gedüngten wissenschaftlichen Pflanzen stets Praxisnähe abzuverlangen und Ausflüge in theoretisch geprägtes Gelände vorschnell als Mangel anzukreiden. Es ist gerade dieses Kleben an der Praxis, das Schielen auf schnelle Umsetzbarkeit, das Tageserfolge garantieren mag, aber seltener zu längerfristigen Tiefenwirkungen und neuen fruchtbaren Entwicklungen führt. Um sich dies vor Augen zu führen, sollte man sich einmal die Inhaltsverzeichnisse führender informations- oder bibliothekswissenschaftlicher Zeitschriften des angloamerikanischen Raums ansehen. Hier finden sich in der bundesrepublikanischen einschlägigen Forschungslandschaft kaum bekannte, zum Teil äußerst theoretische Fragestellungen. Und doch und zugleich kann die Bibliotheks- und Informationspraxis der betreffenden Länder mit Sicherheit in vielem und seit langem als richtungweisend gelten, und dies führe ich auch auf fruchtbare Wirkungen dortiger Grundlagenforschung zurück. Auch in der hiesigen Informations-, Buch- und Bibliothekswissenschaft sollte die Kultur des fruchtbaren Miteinanders von abstraktester Grundlagenforschung und anwendungsbezogener Forschung und Entwicklung stärker akzeptiert und gepflegt werden. Ich sehe aber, wenn ich dies hinzufügen darf, Chancen für Fortschritte in den informationsbezogenen Grundlagenwissenschaften weniger in der Entwicklung neuer „theory frames“ auf der einen Seite oder im Aufgreifen soziologischer Verbaltheorien auf der anderen Seite, über deren durchaus nennenswerten Einfluß ich mir übrigens keinerlei Illusionen mache, deren potentiellen Bezug zur Berufs- und Lebenswirklichkeit ich aber bestenfalls als beiläufig einstufen würde. So zielt der Vorschlag von B. Hjørland wohl in die richtige Richtung, die Wissenschaftstheorie stärker in die Informationswissenschaft einzubeziehen¹⁷; als „Wissenschaftskunde“ hat dies ja in Deutschland durchaus auch Tradition. Ich würde dies aber primär keinesfalls in der Form der Wissenschaftstheorie tun, sondern in der Form der Wissenschaftsforschung, die sich

17 Hjørland, B., Theory of information science. Reply to Prof. Gernot Wersig. – In: Information – Wissenschaft und Praxis. NfD. 49(1998), S. 122–126.

empirisch-systematisch mit Informationsflüssen befaßt. Es ist für Informationswissenschaftler viel wichtiger, etwas über die Differenziertheit der Informationsbedürfnisse verschiedener Wissenschaften herauszufinden und zu lernen als über philosophische Theorien der Theorieevolution. Ein Desiderat der Wissenschaftstheorie wäre es, sich im Dialog mit der Informationswissenschaft mit den Punkten auseinanderzusetzen, bei denen der Begriff Information in der modernen wissenschaftstheoretischen Diskussion – etwa des Erklärungsbegriffs – eine Rolle spielt.

Kurzum: Für erfolgversprechend halte ich konkretisierbare Forschungsprogramme, in denen der Kontakt etwa zur kognitiven Psychologie, zur Kommunikationswissenschaft, zur Bildungsforschung und -ökonomie und eben auch zur Wissenschaftsforschung sowie -theorie in besagter Form gesucht wird und nicht nur zu historischen und philologischen Wissenschaften, so unabdingbar deren Beitrag auch ist. Es gibt in der informationsbezogenen Grundlagenforschung aus meiner Sicht „noch jede Menge zu tun“, wenn ich mich hier so salopp ausdrücken darf. Ich nenne abschließend als Beispiel nur eine einzige, aber keineswegs triviale, sondern vielmehr grundlegende und bisher unbearbeitete Problemstellung, deren Behandlung von Umstätter angemahnt wurde: Wann und wo wurde über Einzelfälle hinaus, in einer makroskopischen Perspektive, *der Effekt bibliothekarischer Informationsbereitstellung auf den Erfolg wissenschaftlicher Forschung gezeigt?*

7.

Ich komme auf die Eingangsfrage meines Vortrags zurück: Was ist eine Bibliothek. Ich habe versucht zu zeigen, daß Bibliotheken nicht nur Informationsdistributoren und Dienstleister für Lehre, Forschung und Bildung sind, sondern auch Museen in einem spezifischen Sinn sowie potentielle Forschungsobjekte – Forschungsobjekte einerseits, um ihre Wirkungsweise besser zu verstehen, sich besser zu organisieren und dem Nutzer besser zu dienen, auf der anderen Seite auch, um den Wissenschaftsprozess selbst und seine gesellschaftliche Einbettung besser zu verstehen. Dies sind freilich keine Definitionen, sondern Programmsätze.

Ich möchte hier abschließend an das vielfältige Wirken eines der größten deutschen Philosophen erinnern, das – neben vielem anderen – bibliothekarische Innovationen auf der einen Seite und grundlegende Ideen für einen seinerzeit noch unbekanntem Zweig der Mathematik umfaßte, ein Zweig der Mathematik, der, nebenbei bemerkt, heute zu den expansivsten und fruchtbarsten Bereichen der reinen Mathematik gehört und zugleich zu den wichtigsten Ideenlieferanten der modernen Informatik: ich meine hier die mathematisierte Logik. Es war G. W. Leibniz, der neuartige bibliothekarische Prinzipien formulierte (wie z.B. kontinuierliche Anschaffungspolitik, umfassende Katalogerschließung, Öffentlichkeit der

Benützung) und bibliothekarische Innovationen förderte z.B. im Bibliotheksbau; und zumindest laut Weimann auch die weltweit erstmalige Einführung von Zettelkatalogen („catalogus perpetuus“¹⁸). Ich wünsche mir die Förderung von Theorie und Praxis im Geiste Leibnizens in der deutschen Bibliothekslandschaft und -wissenschaft.

18 Weimann, K.-H., Bibliotheksgeschichte. München: Verl. Dokumentation 1975, S. 86 u. 122f. Vgl. hierzu auch Steierwald, U., Wissen und System. Zu Gottfried Wilhelm Leibniz' Theorie einer Universalbibliothek. Köln: Greven 1995.

Gesellschaft für
Wissenschaftsforschung



Klaus Fuchs-Kittowski,
Hubert Laitko,
Heinrich Parthey
Walther Umstätter (Hrsg.)

**Wissenschaft
und Digitale Bibliothek**

Wissenschaftsforschung
Jahrbuch 1998

Sonderdruck

Mit Beiträgen von:

*Manfred Bonitz • Klaus Fuchs-
Kittowski • Siegfried Greif • Frank
Havemann • Horst Kant • Hubert
Laitko • Karlheinz Lüdtke • Heinrich
Parthey • Wolfgang Stock • Walther
Umstätter • Roland Wagner-Döbler •
Petra Werner • Regine Zott*

Wissenschaftsforschung
Jahrbuch **1998**

Wissenschaft und Digitale Bibliothek:

Wissenschaftsforschung Jahrbuch 1998 / Klaus
Fuchs-Kittowski; Hubert Laitko; Heinrich Parthey;
Walther Umstätter (Hrsg.). Mit Beiträgen von
Manfred Bonitz ... – Berlin : Gesellschaft für
Wissenschaftsforschung 2000.

Das Werk ist in allen seinen
Teilen urheberrechtlich geschützt.

Jede kommerzielle Verwertung ohne
schriftliche Genehmigung des Verlages ist
unzulässig. Dies gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in Systeme(n) der
elektronischen Datenverarbeitung.

© Gesellschaft für Wissenschaftsforschung,
1. Auflage 2000
Alle Rechte vorbehalten.

Verlag:
Gesellschaft für Wissenschaftsforschung
c/o Prof. Dr. Walther Umstätter
Institut für Bibliothekswissenschaft der
Humboldt-Universität zu Berlin
Dorotheenstr. 26
D-10099 Berlin

ISBN 3-934682-30-8

Preis: 38,00 DM